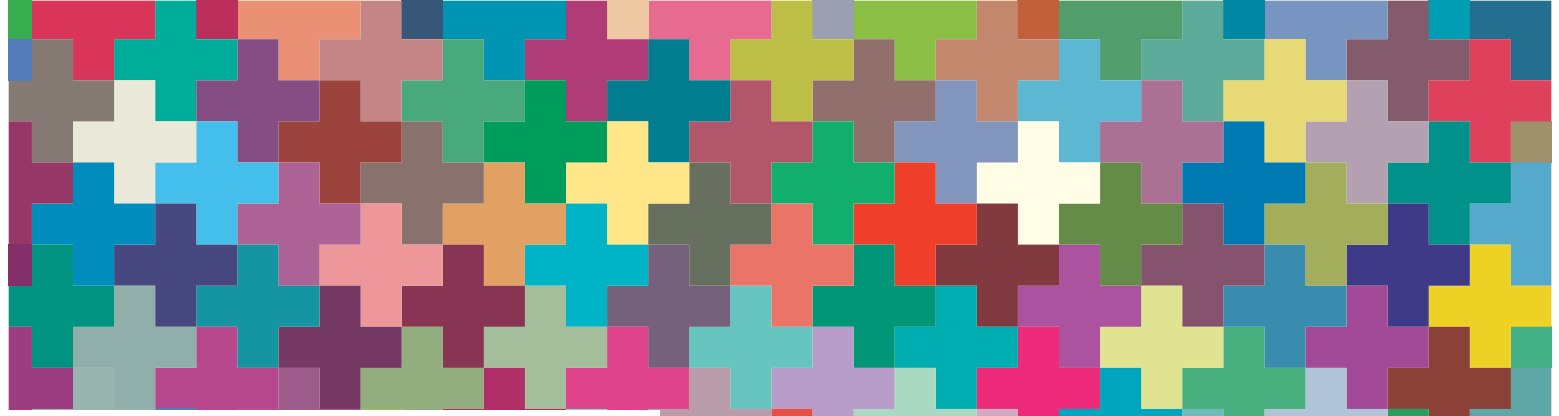


Schluss mit Schwarz-Weiß-Denken.

MINISTERIUM FÜR KULTUS, JUGEND UND SPORT BADEN-WÜRTTEMBERG



Mehr Vielfalt.

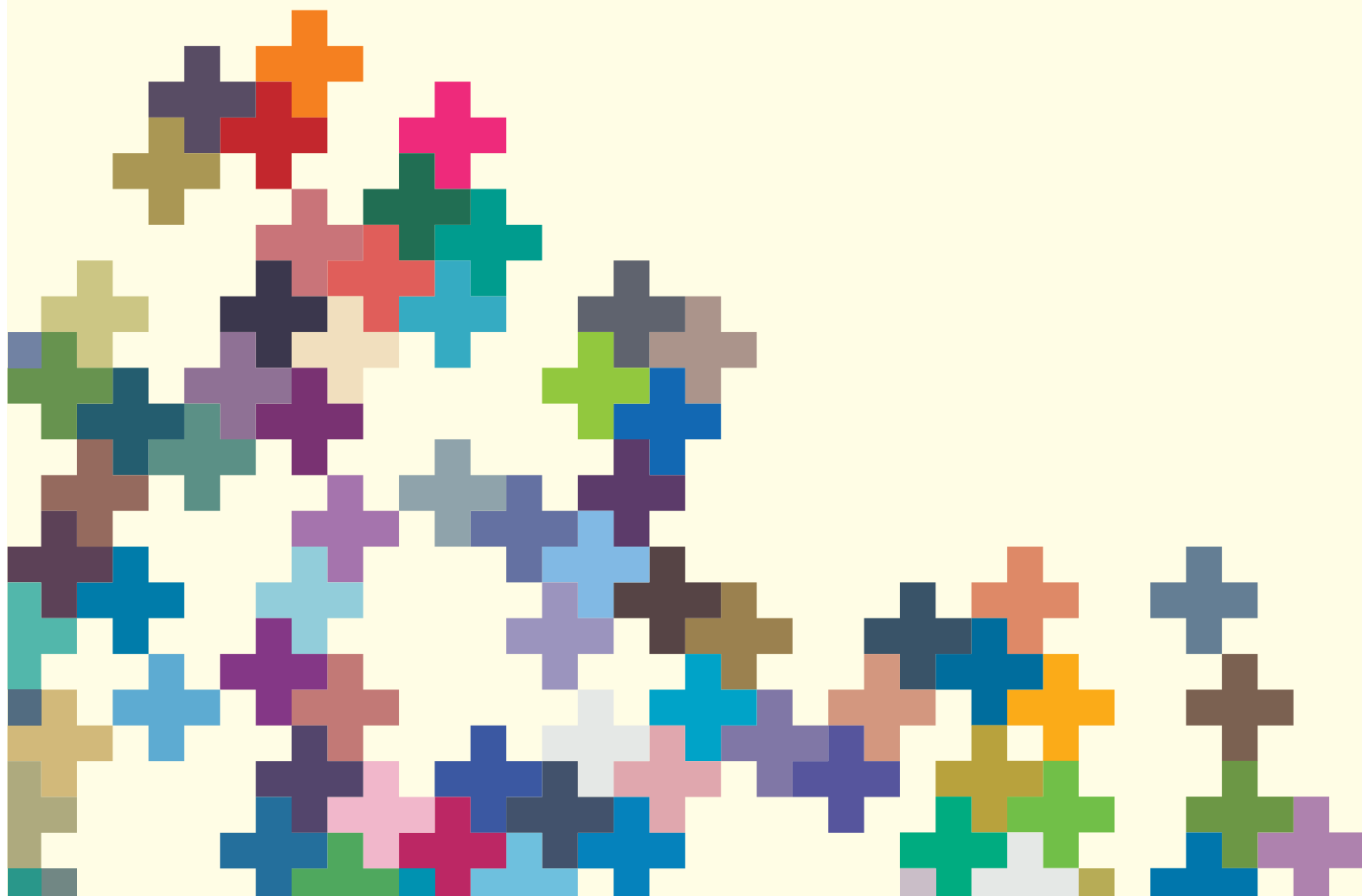


Vorwort Seite 5 | **Das Prinzip Vielfalt.** Seite 6 | **Vier gute Beispiele** Seite 8

Johann-Friedrich-Mayer-Schule, Kupferzell Seiten 12–17 | **Elsentzalschule, Bammental** Seiten 20–25

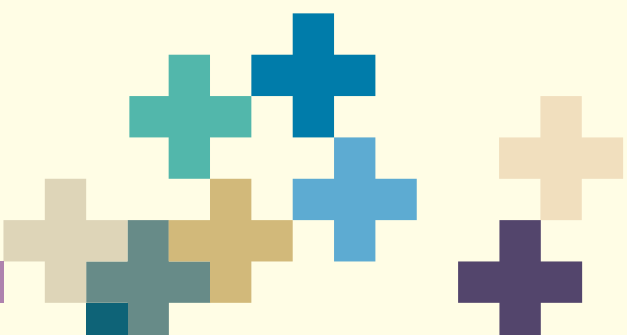
Bickebergschule, Villingen-Schwenningen Seiten 28–33 | **Geschwister-Scholl-Schule, Tübingen** Seiten 36–41

Impressum Seite 44



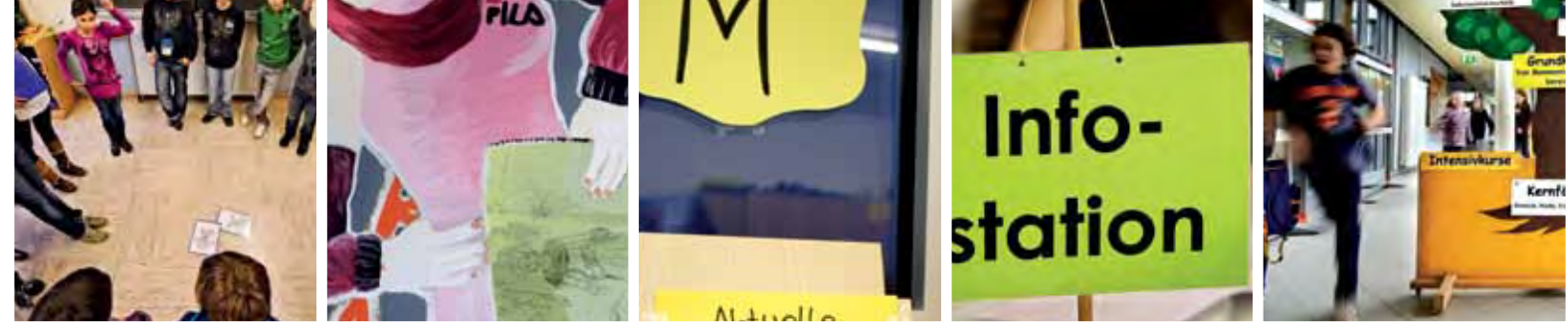
Vielfalt macht schlauer

Die Gemeinschaftsschule.





Gilt auch für die Schule:
Gemeinsam erreicht
man mehr.





Liebe Leserinnen und Leser,

bei einem Besuch zusammen mit Pressevertretern in einer Gemeinschaftsschule waren wir überrascht, in einer zehnten Klasse keine Lehrkraft anzutreffen. Stattdessen präsentierte eine Schülerin vor der Klasse ihre Ergebnisse einer Literaturlaufgabe. Auf die Fragen der Journalisten erklärten die Jugendlichen, dass diese selbstständige Arbeitsweise in der Schule für sie nichts Außergewöhnliches sei. Sie betonten, dass die Pädagogik in der Gemeinschaftsschule nicht nur eine besonders gute Atmosphäre im Unterricht ermögliche, sie fördere vor allem auch gegenseitige Hilfestellungen. Schülerinnen oder Schüler, die etwa in Mathematik anderen helfen würden, könnten vielleicht in Deutsch selbst auf Hilfe zurückgreifen. Dieses Erlebnis gibt einen Eindruck davon, wie sich die Pädagogik in den Gemeinschaftsschulen von den Erfahrungen unterscheidet, die die meisten Erwachsenen in ihrer Schulzeit gemacht haben.

Die vorliegende Broschüre soll deshalb darstellen, was die Gemeinschaftsschule ausmacht, wie sie gestaltet ist, wie alle Mädchen und Jungen individuell lernen können und sich dadurch die Leistungen verbessern. Kurz: Wir wollen vermitteln, woher die große Begeisterung bei Schülerinnen und Schülern, Eltern, Lehrerinnen und Lehrern für die Gemeinschaftsschule kommt.

Die Broschüre geht in Darstellung und Inhalt neue Wege. Zum einen folgen wir unserem neuen Leitspruch „Vielfalt macht schlauer“ und bringen viel Farbe ins Spiel, genau wie auch Kinder farbige Persönlichkeiten sind und vielfältige Talente mitbringen. Zum anderen sind als Autorinnen zwei renommierte Journalistinnen gewonnen worden. Sie haben einen kritisch-unabhängigen Blick auf vier neue Starterschulen in allen Regierungsbezirken geworfen und mit vielen Beteiligten gesprochen. Nun stellen sie dar, wie Eltern, Schülerinnen und Schüler sowie Lehrerinnen und Lehrer das Lernen in der Gemeinschaftsschule erleben. Ich bin mir sicher, nach der Lektüre werden Sie mit mir einig sein: Die Gemeinschaftsschulen sind auch in Baden-Württemberg Schulen der Zukunft.

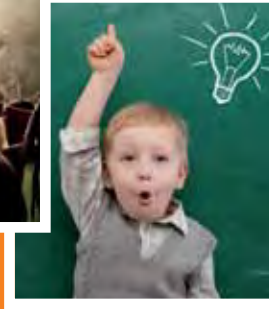
Gabriele Warminski-Leitbeußer

Ihre Gabriele Warminski-Leitbeußer

Ministerin für Kultur, Jugend und Sport des Landes Baden-Württemberg

Was die Gemeinschaftsschule ausmacht

Das Prinzip Vielfalt.



Jeder Mensch ist anders. Der erste hat eine helle Hautfarbe, der zweite eine dunklere. Und die einen können gut mit Zahlen umgehen, während andere wunderbar zeichnen oder sehr leicht fremde Sprachen sprechen. Vielfalt also herrscht allerorten. Die Gemeinschaftsschule will dieses Prinzip Vielfalt aufgreifen, will es den Mädchen und Jungen verständlich machen, will das Prinzip leben. Schwarz-Weiß-Denken soll aufgebrochen werden und bunte Vielfalt zum Vorschein kommen.

Vielfalt der Wege

Die Unterschiedlichkeit der Menschen bringt es mit sich, dass jede Schülerin und jeder Schüler den eigenen Weg in ein erfolgreiches privates und berufliches Leben finden muss. Jedes Kind und jeder Jugendliche soll in der Gemeinschaftsschule dazu angeleitet und ermutigt werden, diesen persönlichen Weg selbstverantwortlich zu finden.

Vielfalt der Menschen

Alle Menschen, die in einer Gemeinschaftsschule lernen und arbeiten, werden erleben, wie positiv und bereichernd Unterschiedlichkeit sein kann. Von dieser positiven Haltung profitieren auch Mädchen und Jungen, die etwas von der „Norm“ abweichen: verhaltensauffällige Kinder, Kinder mit Behinderungen oder hochbegabte Kinder. Sie alle treffen auf ein gutes, verständnisvolles Miteinander und auf kulturelle Vielfalt.

Vielfalt der Orte

Die Gemeinschaftsschule ist als Ganztagschule Lern- und Lebensraum zugleich. Das ermöglicht es den Schülerinnen und Schülern, ihre persönlichen Potenziale auszuschöpfen. Dazu müssen Kinder lernen, Lernaufgaben selbstständig in der optimalen Umgebung zu bearbeiten. Unterschiedliche Lernorte stehen zur Verfügung wie beispielsweise Klassenzimmer, Lernatelier, Gruppenraum, PC-Arbeitsplatz oder Außengelände.

Vielfalt der Zeiten und Rhythmen

In der Gemeinschaftsschule werden Schultage kindgerecht und leistungsfördernd rhythmisiert. Zeiten der stillen konzentrierten Arbeit wechseln sich ab mit sportlicher Betätigung, kreativen Schaffenszeiten, gemeinsamem Essen und vielem mehr. Nicht jeder Mensch ist zu allen Zeiten des Tages gleich aufnahme- oder leistungsfähig. Darauf kann in der Ganztagschule Rücksicht genommen werden.





Vielfalt der Materialien

Formen des individuellen und kooperativen Lernens in der Gemeinschaftsschule setzen ein vielfältiges und differenziertes Materialangebot voraus, auf das Schülerinnen und Schüler in den entsprechenden Lernphasen autonom zugreifen können. Hierbei gilt es, alle Begabungen im Blick zu haben und verschiedene Zugangswege zum Lernen zu finden.

Vielfalt der Schritte

Lernen findet in der Gemeinschaftsschule nicht dadurch statt, dass man streng und linear einen Fuß vor den anderen setzt, sondern es ist erlaubt und gewünscht, hin und wieder schnell zu laufen, langsam zu gehen, neugierig stehen zu bleiben oder gut gelaunt hin und her zu springen. Alle diese Bewegungsarten führen dazu, dass der Lernprozess zur eigenen Sache wird, für die man selbst verantwortlich ist.

Vielfalt der Ideen

Schülerinnen und Schüler an der Gemeinschaftsschule sollen sich ausprobieren dürfen. Oftmals ist es eben nicht die eine Idee, die ausschließlich zum Ziel führt, sondern es gibt mehrere Wege zum erfolgreichen Bewältigen einer Aufgabe. Jugendliche sollen diesen kreativen und innovativen Prozess der Problemlösung lernen und damit Vertrauen in ihre eigenen Fähigkeiten erwerben.

Gemeinsame Ziele

Schülerinnen und Schüler sollen eine positive Einstellung zum lebenslangen Lernen entwickeln, erfolgreich einen bestmöglichen Schulabschluss erwerben, als Mitglieder der Gemeinschaft Verantwortung übernehmen und erfolgreich ihren Platz im Leben finden.



Vier gute Beispiele.



Seite 20

Elsenztschule, Bammental

Herbert-Echner-Platz 1

69245 Bammental

Telefon 06223 95230

www.elsenztschule-bammental.de

Baden-Württemberg

Seite 28



Bickebergschule, Villingen-Schwenningen

Hochstraße 40/1

78048 Villingen-Schwenningen

Telefon 07721 821601

www.bickebergschule-vs.de

Seite 12



**Johann-Friedrich-Mayer-Schule,
Kupferzell**

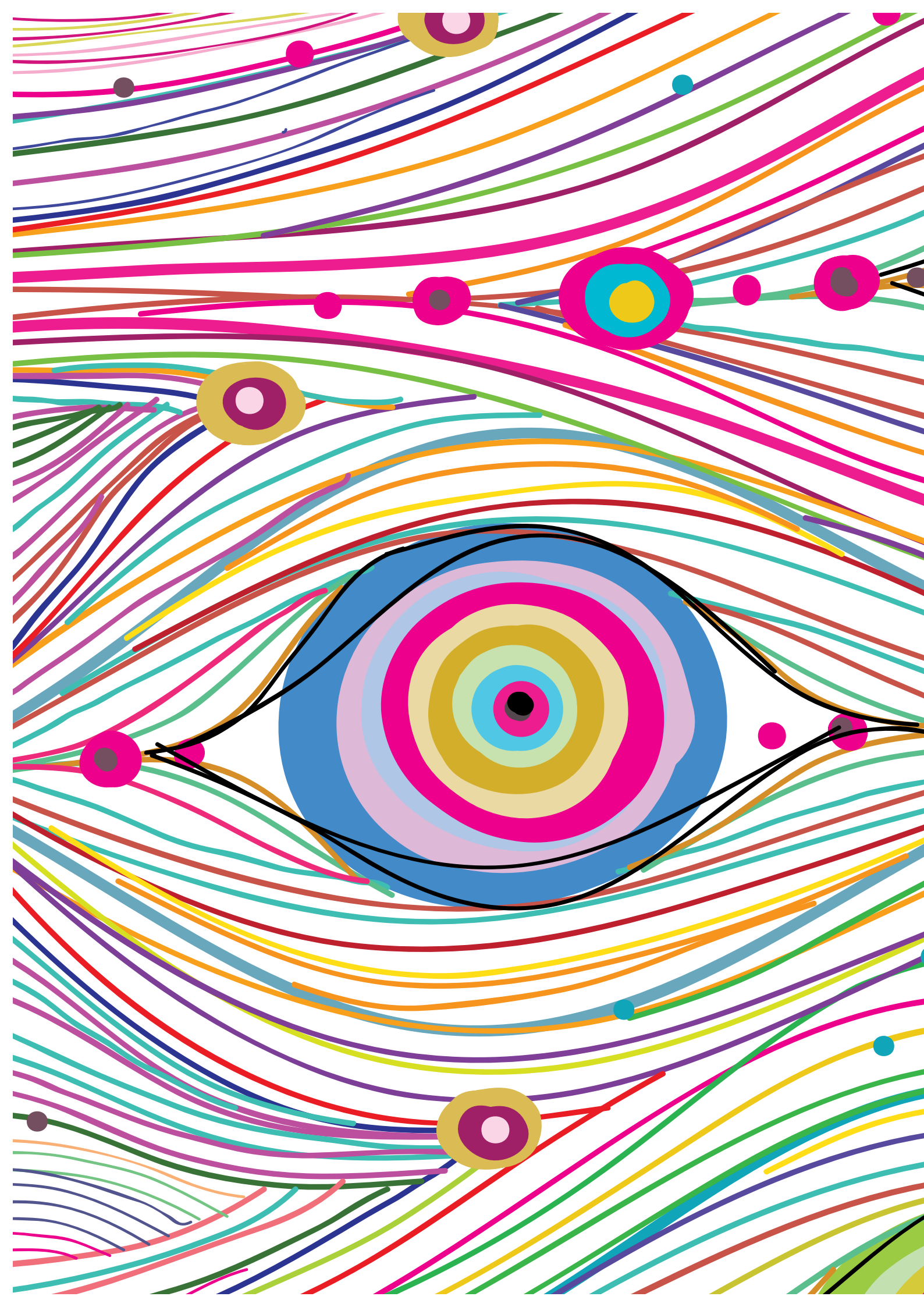
Gartenstraße 22-24
74635 Kupferzell
Telefon 07944 942907
www.gemeinschaftsschule-kupferzell.de

Geschwister-Scholl-Schule, Tübingen

Berliner Ring 33
72076 Tübingen
Telefon 07071 96 80
www.gss-tuebingen.de



Seite 36





Je mehr Wege man kennt, desto
besser kann man sich für den
richtigen entscheiden.

Auf der Höhe.



Vielfalt macht schlauer: Johann-Friedrich-Mayer-Schule, Kupferzell



Anzahl der Schüler: 307
Anzahl der Lehrer: 23
Gegründet: 1967
Stand: 8/2012

Die auf einer Anhöhe gelegene Johann-Friedrich-Mayer-Schule ist bereits 1967 gegründet und in der Folge mehrfach erweitert worden. 1997 erhält sie ihren heutigen Namen. Seit 2010 arbeitet sie im Schulbündnis „e1ns“ mit der Grund- und Werkrealschule Neuenstein und der Josef-Helmer-Schule in Waldenburg zusammen. „Wir wollen das reichhaltige Know-how der Einzelschulen vereinen“, heißt es im gemeinsamen Lernkonzept. Im Unterricht „wechseln Phasen der direkten Instruktion mit dem Arbeiten in Lerngruppen“. Bereits seit mehr als zehn Jahren gibt es in Kupferzell fachübergreifenden Unterricht. Die Schule ist Comenius-Schule und damit Teil eines EU-weiten Partnerschafts- und Austauschprogramms. Derzeit unterrichten 23 Lehrkräfte in 15 Klassen 307 Jugendliche. Eine Sozialarbeiterin wird über drei Jahre von einem örtlichen Unternehmen bezahlt. Im Angebot sind unter anderem der Mittagstisch für alle, Hausaufgabenbetreuung jeden Nachmittag und zahlreiche Projekte, darunter „Aufwind Hohenlohe“ für Berufseinsteigerinnen und Berufseinsteiger.



In der Stille liegt die Kraft.

Solche Striche sind nicht vorgesehen auf dem Bogen, auf dem Schülerinnen und Schüler in Stichworten dokumentieren, was sie in den Fächern Deutsch, Englisch und Mathematik in dieser Woche getan haben. „Mathe mach ich nächstes Mal“ steht darunter. Eine Regel ist verletzt. Tadel vom Lehrer? Ganz im Gegenteil. Die 15-Jährige hat selbst entschieden, die gewonnene Zeit in die Vorbereitung einer Englisch-Arbeit zu stecken. „Da wollen wir hin“, sagt der Lehrer nicht ohne Stolz.

Die Johann-Friedrich-Mayer-Schule im Hohenlohischen beschreibt sich als eine Grund- und Haupt- mit Werkrealschule, aus deren ländlichem Charakter sich eine große Chance für die Arbeit ergibt. Sie ist ein in Baden-Württemberg bisher einmaliges Bündnis eingegangen und hat sich mit zwei Schulen in Nachbargemeinden zu „e1ns“ zusammengeschlossen. Eine gemeinsame Lernplattform ist ebenso entwickelt worden wie eine feste Struktur für den Austausch der Kollegien, gegenseitige Hilfe selbstverständlich. Schon der Namenspatron gibt einen Fingerzeig, wie die Reise in die neue Bildungswelt verläuft. Johann-Friedrich Mayer war evangelischer Pfarrer, Denker, Tüftler, Agrargelehrter und – im 18. Jahrhundert – seiner Zeit weit voraus, zum Beispiel in erzieherischen oder in energetischen Fragen. „Seine Verankerung in der ländlichen Bevölkerung, seine



weitsichtige und weltoffene Bodenständigkeit sind uns Vorbild“, heißt es in den Leitsätzen, die die Schulkonferenz im Mai 2009 beschlossen hat. Von Weitsicht zeugt auch ein anderer Passus: „Unser Unterricht wird getragen durch das Zutrauen in die Fähigkeiten jedes Einzelnen. Jeder Schüler hat aber auch die Pflicht, seine Fähigkeiten einzubringen.“ Die Praxis hält, was die Theorie verspricht. Nicht nur an diesem Montag, wie die Lehrerinnen und Lehrer versichern, die in den Klassen im ersten Stock ihre veränderte Rolle leben. Lautes Reden ist verpönt. Alle flüstern. Auch die Besucher, die sich – wie in anderen innovativen Schulen – die Klinke in die Hand geben, um Informationen über Lernkonzepte, Binnendifferenzierung und die Arbeit mit Kompetenzrastern einzuholen.

Keine Fächer stehen heute auf dem Stundenplan, sondern die neuen Lernstudios. Seit Beginn des Schuljahres 2011/2012 kann für vier Stunden pro Woche das persönliche Pensum frei gewählt werden. Die Atmosphäre erstaunt. In den Klassenräumen, deren Türen grundsätzlich offen stehen, wird konzentriert gearbeitet, ebenso auf den Fluren, wo sich mehrere, auch jahrgangsübergreifende Gruppen zur Gemeinschaftsarbeit zusammengefunden haben. Wenig erinnert an die Schule früherer Jahre und Jahrzehnte. Die Kinder und die Jugendlichen sind derart bei der Sache, dass sie sich nicht einmal für die Pause interessieren.

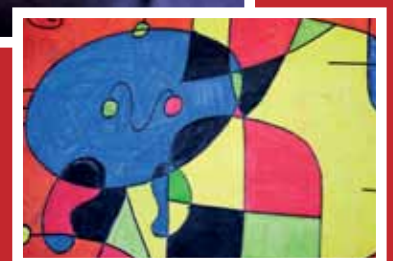
Die Pädagogen haben sich in prinzipieller Gemeinsamkeit und zugleich doch individuell ans neue System herangetastet, haben die Vor- und Nachteile abgewogen und die Art und Weise überdacht, in der sie eingreifen oder Ratschläge geben.

Es sei nicht immer einfach, Maß und Mitte zu finden, sagt der stellvertretende Schulleiter Markus Autenrieth. Alle hätten sich zurücknehmen und erkennen müssen, dass „Schule auch funktioniert, wenn Lehrkräfte nicht dirigieren“. Der eine, ein älterer Kollege, geht durch die Tischgruppen, schaut den Kindern über die Schulter, wie sie mit der selbstgewählten Aufgabe, „Lernjob“ genannt, zurecht kommen. Die andere Lehrkraft bereichert das Lernstudio mit einer „Infostation“, wie es auf einem selbstgebastelten Schild heißt. Wer meint ein Problem nicht allein lösen zu können, kommt und sucht hier Unterstützung.

„Die Arbeitsfortschritte im Blick zu behalten, heißt schneller reagieren können“, weiß Autenrieth. Er greift ein, wenn sich Schüler falsch einschätzen, sich entweder über- oder unterfordern. Vor allem Letzteres gelte es zu verhindern, weil sich „der Erfolg nicht einstellt, wenn Kinder laufend zu leichte Aufgaben auswählen“. Jeder Lernjob ist mit einem, zwei oder drei Sternen gekennzeichnet und mit einer Zeitvorgabe versehen. In 20 Minuten muss auf Englisch eine

Bildgeschichte geschrieben sein. Zu schaffen? „Sicher“, flüstert ein Schüler im Brustton der Überzeugung. Dann stutzt er und schickt ein „wahrscheinlich sogar schneller“ hintendrein. Ohne den Fortschritt in Englisch, Mathe oder Deutsch ist alles nichts, dieser Fortschritt ist aber nicht alles. „Wir wollen, dass unsere Schüler lernen, die eigenen Kompetenzen einzuschätzen“, erklärt Rektor Rudi Kammer, „und dass sie sich selber Ziele stecken.“ Wer selbstständig arbeitet, fügt er hinzu, sei besser vorbereitet auf die Berufswelt. Eckpfeiler für die Entwicklung neuer Lernformen sind die Unterstützung durch die Schulträger und die Motivation der Lehrerschaft. Auch das eint die Schulen, die schon bisher die Möglichkeiten individuellen Lernens offensiv genutzt haben und die Entwicklung jetzt als Pioniere weiter vorantreiben. Die Grenzen zwischen Engagement und Selbstausbeutung sind fließend. Nicht wenige haben Teile ihrer Ferien drangegeben, um Lernjobs zu entwickeln und sich in das neue System zu vertiefen. „Viel hängt auch davon ab“, sagt Autenrieth, „was sich die Kolleginnen und Kollegen zutrauen.“ Und wie viel sie investieren. Ganz praktisch, wenn es darum geht, die 100 Ordner zu füllen, die gerade angeschafft worden sind, um die Aufgaben zu ordnen und zu sortieren. Oder sehr grundsätzlich in Sachen Fortbildung. Im Februar 2010 ist in Zusammenarbeit mit dem Ulmer Transferzentrum für Neurowissenschaften und Lernen eine entsprechende Seminarreihe angelaufen. Mindestens drei Jahre lang lassen sich Kollegien der drei Schulen, die sich als „e1ns“ verstehen, begleiten. Weil sich auch die Lehrenden als Lernende verstehen ...

Die vorübergehende Matheverweigerung übrigens hat sich gelohnt, die Englisch-Hürde ist genommen. „Unsere Regeln sind für die Schüler da und nicht umgekehrt“, sagt Kammerer. Und dann sagt er noch etwas: „Selten zuvor hat mir meine Arbeit so viel Freude gemacht.“





„Die Wirklichkeit hat überzeugt.“

Gespräch mit Rudi Kammerer, Rektor an der Johann-Friedrich-Mayer-Schule in Kupferzell

Es ist kein Stereotyp, kommt stattdessen ganz selbstverständlich als die immer wiederkehrende Antwort auf Fragen nach der Motivation, nach der Begründung für die Berufswahl und dem auch nach so vielen Jahren ungebrochenen pädagogischen Engagement. „Weil ich Kinder gern habe“, sagt Rudi Kammerer. Deshalb will er gemeinsam mit seinem Kollegium die Gemeinschaftsschule in Kupferzell zum Erfolg führen. Und weil er Kinder gern hat, stehen die Chancen dafür richtig gut.

Der 63-Jährige, der eine Ruhe ausstrahlt, wie sie souveränen Pädagogen in einem langen Berufsleben zuwachsen kann, schöpft auch aus seinen Erinnerungen an die eigene Schulzeit, wenn er begründen will, warum es sich lohnt, den neuen bildungspolitischen Weg zu gehen.

„Ich bin ein Beispiel dafür, wie Entwicklungen verlaufen können“, erzählt er. „Die ersten drei Jahre war ich ein Träumer, in der vierten Klasse wurde es langsam besser, in der siebenten ist bei mir der Knopf aufgegangen.“ Immer und immer wieder ist er als Lehrer auf Schülerinnen und Schüler getroffen, die mehr Zeit zur Entwicklung brauchten, wegen der frühen Weichenstellung Umwege gehen mussten oder schulisch in die falsche Schublade gesteckt wurden. „Wir können Potenziale jetzt ganz anders heben“, erläutert der Vater von zwei Kindern, der mit einer Entwicklungsingenieurin verheiratet ist. „Was ich jetzt an konzentrierter, selbstständiger Arbeit erlebe, die Zielstrebigkeit, mit der Aufgaben in aller Ruhe gelöst werden, das habe ich in 40 Jahren an der Schule nicht erlebt.“ Kammerer ist Sportlehrer. Über so viele Jahre ein Fach unterrichtet zu haben, das „die Kinder sehr gern machen“, empfindet er als Glück, weil es den Zugang zu ihnen erleichtert – gerade, wenn er in anderen Fächern komplexe Inhalte vermittelt. Letzteres halte ihn fit. Während Außenstehende, aber auch viele Eltern fachfremden Unterricht eher als Mangel ansehen, ist der Lehrer aus Leidenschaft der Ansicht, dass es Pädagogen weiterbringt, wenn sie immer wieder „sich in Neues einarbeiten“ müssen. Denn dann wird im Unterricht eben nicht nur „Routine aufgewärmt“.

Dafür ist in der Gemeinschaftsschule ohnehin kein Platz mehr: „Wir Lehrer haben eine neue Rolle.“ Schon seit Ende der 90er-Jahre gibt es viel Projektarbeit an seiner Schule, der klassische Frontalunterricht wurde in den Hintergrund gedrängt. „Jetzt werden wir geduldige Beobachter, die den Überblick behalten, die aber zugleich abwarten können, bis die Kinder kommen, um zu fragen, wenn es nötig ist. Lehrkräfte vorrangig als Helfer im Hintergrund? Keineswegs immer, erläutert Kammerer, weil auch weiterhin Inhalte vermittelt würden – „aber viel öfter als früher arbeiten die Kinder allein, und sie genießen es, nicht gestört zu werden“.

Das Büro des Rektors, der sich als Junge Kameramann oder Fotograf als Berufsziel vorstellte, bietet eine weite Perspektive auf Äcker und sanfte Hügel. Und an der Pinnwand hängt ein Spruch: „Um klar zu sehen, genügt oft schon ein Wechsel der Blickrichtung.“ Er lächelt wieder. „Für mich ist die Arbeit in der Schule nie ein Job geworden“, er habe sich auch nie irgendwo anders beworben, etwa um Schulrat zu werden.



Allerdings hat er ein zweites Standbein im öffentlichen Leben von Kupferzell: Er sitzt im Gemeinderat. Ausdrücklich aber nicht, um Schulprobleme in die Kommunalpolitik zu tragen. „Ich halte es für sehr wichtig, sich an unserer Demokratie zu beteiligen.“ Er sei ein „sehr kritischer Gemeinderat“ und lebe keineswegs nur im Frieden mit dem Bürgermeister. Zugleich komme seiner Schule „der kurze Draht“ durchaus zugute. Miteinander reden sei „halt leichter, wenn man sich kennt“. Sich und das Projekt. Derzeit bekommt auch die Johann-Friedrich-Mayer-Schule, wie alle Starterschulen, oft Besuch. Kürzlich waren Kolleginnen und Kollegen da, „denen ist die Kinnlade heruntergefallen“, erzählt Kammerer. Er genießt die Erzählung ein wenig – stellvertretend für die Schülerinnen und Schüler sozusagen: „Zuerst haben wir dargestellt und erklärt, was wir machen, und dann haben sie selber gesehen, wie die Kinder arbeiten. Die Wirklichkeit hat überzeugt, und das ist doch das Beste, was man sagen kann.“



Ist doch viel besser, wenn man
sich mehrere Meinungen
anhören kann.





Auf nach Kanada.



Vielfalt macht schlauer: Elsenztschule, Bammental



Anzahl der Schüler: 423
Anzahl der Lehrer: 40
Gegründet: 1955
Stand: 8/2012

Die Elsenztalschule hat die Bildungsplanreform des Jahres 2004 konsequent zur Grundlage ihrer Arbeit gemacht. Diese Reform erlaubt unter anderem altersübergreifenden Unterricht und die Entwicklung von Schulcurricula. Die Grund- und Haupt- mit Werkrealschule arbeitet im Ganztagsbetrieb. 423 Kinder werden von gut 40 Lehrkräften unterrichtet. Für die Erst- bis Viertklässler sind eigene Konzepte zur Förderung der Lese-, Schreib- und der Rechtschreibkompetenz entwickelt worden.

Ab der fünften Klasse orientiert sich das Angebot an der Struktur einer kanadischen Highschool. Die Fächer Deutsch, Englisch, Mathe und Religion werden im Klassenverband in 80-Minuten-Blöcken unterrichtet. Seit 2010 ist eine Intensivförderung für solche Kinder und Jugendliche im Angebot, die das Klassenziel möglicherweise nicht erreichen. Pflichtkurse umfassen zwei Drittel der Unterrichtszeit. Viel Kreativität steckt das Kollegium auch ins letzte Drittel. Alle zwölf Wochen können neue Kurse gewählt werden – in der Schulfirma oder im Fach Zirkus, zur Aufarbeitung eigener Schwächen oder aus dem besonders beliebten Modul „FITforLIFE“, einem praktischen Überlebenstraining.



Eine Werkstatt fürs Leben.

Die Kundin ist zufrieden. Sie hat den kanadischen Picknicktisch für den Kindergarten im Nachbarort genau unter die Lupe genommen und die Machart der Bänke mit einer Sitzhöhe von 25 Zentimetern geprüft. Jetzt regelt sie das Finanzielle. Zwei Jungen packen an und tragen das gute Stück zum Auto. Das Geschäft ist unter Dach und Fach. Auch das kann die Elsenztschule in Bammental, deren holzverarbeitende Firma nur eine von vielen Besonderheiten ist.

Es ist die Tragik eines ganzen Berufsstandes, dass Lehrerinnen und Lehrer seit vielen Jahren kein ihrer zentralen Aufgabe für Zusammenhalt und Entwicklung der Gesellschaft angemessenes Image haben. Zu viele Menschen tragen zu viele schlechte Erfahrungen aus der eigenen Schulzeit ein Leben lang mit sich herum. Wer Peter Fanta erlebt, ist schnell bereit, sie alle über Bord zu werfen. Der in Alberta aufgewachsene und vom kanadischen System geprägte Pädagoge sprüht vor Ideen, die um die Beantwortung einer Frage kreisen: Wie kann Schule jedem einzelnen Kind gerecht werden?

Einer seiner Wahlsprüche ist auch zu einem Leitmotiv für die Arbeit in dem lichtdurchfluteten Gebäudekomplex geworden: „Failure is not an option“, locker zu übersetzen mit „Misserfolg gibt's nicht“. Jeder Schüler und jede Schülerin müsse das eigene Bildungs-, vor allem aber auch das erwünschte Berufsziel erreichen können, sagt Fanta, „die Berufsorientierung ist für uns einfach alles“. Schon seit sechs Jahren ist eine klare Vorgabe definiert, wonach 70 Prozent eines Jahrgangs in der Lage sein sollten, die Werkrealschule schaffen zu können. Und 30 Prozent der Schülerinnen und Schüler sollen nach der neunten Klasse nicht nur den Hauptschulabschluss, sondern auch einen unterschriebenen Ausbildungsvertrag in der Tasche haben. „Über dieses Ziel“, so der Rektor schnörkellos, „lasse ich gar nicht mit mir diskutieren.“ Von der achten bis zur zehnten Klasse stehen 17 Module unter der Überschrift „Jobpower“ im Wochenplan, Bewerbungstraining, Praktika und Vorstellungsgespräche inbegriffen.

Wer verstehen möchte, was wie warum an der Schule im Ganztagsbetrieb läuft, muss auch die Bildungsplanreform aus dem Jahr 2004 in den Blick nehmen. Alle Schulen im Land bekamen damit die Möglichkeit, von starren Vorgaben Abschied zu nehmen. Schon damals war viel von der Individualisierung des Unterrichts die Rede, von der neuen moderierenden und beratenden Rolle der Lehrkräfte. Neue Fächerverbünde wurden eingeführt und ein themen-, klassen- und jahrgangsübergreifender Unterricht. Jede Schule konnte sich ein eigenes Profil geben. Von den vielen Fragen, die sie sich damals gestellt hätten, erzählt Peter Fanta und vom „unbedingten Willen“, die aus dem Blickwinkel der Kinder und Jugendlichen richtigen Antworten zu finden.

Entwickelt wurde eine Grund- und Werkrealschule mit insgesamt rund 423 Schülerinnen und Schüler, einem vierzigköpfigen Kollegium und Angeboten, von denen sich nicht wenige lesen, als wären sie Astrid Lindgren eingefallen oder Michael Ende. Heute, an einem ungemütlichen, nassen Vormittag, steht bei den 13-jährigen Überlebenstraining auf dem Programm. Die pädagogische Herangehensweise gehorcht der Regel: Jeder tut, was er kann, aber er muss es dann auch verlässlich tun. Die beiden deutlich älteren Jungen mit einfachen Deutschkenntnissen – Flüchtlinge aus Afghanistan, die ohne Eltern nach Deutschland gekommen sind und in Bammental wohnen – legen aus Steinen ein großes „S“, ein „O“ und wieder ein „S“, damit ihre in der Wildnis verirrte Truppe aus der Luft gesehen werden kann. Andere bauen aus großen blauen Müllsäcken – den



einzigsten nicht natürlichen Utensilien, die vorhanden sind – ein schützendes Zeltdach und Matratzen, wieder andere sammeln Holz, einige Jungs mühen sich an einer Feuerstelle ab, bis das Feuer tatsächlich brennt. Mittendrin, die Augen überall, steht der Schulleiter in einem Outfit, das einem Trapper-Film entliehen sein könnte, aber sein eigenes ist.

Der Unterricht in den 80-Minuten-Einheiten unterscheidet neben den Hauptfächern im Klassenverband zwischen Grund- und Profilkursen. Nach jeweils zwölf Wochen werden neue Schwerpunkte gewählt. Die Zeugnisse sind kompetenzbasiert. Bewertet wird in vier Kategorien: Methoden-, fachpraktische, sozial- und personale Kompetenzen. Von der Planungs- über die Team- und die Kritikfähigkeit bis zur Zuverlässigkeit oder zum Umgang mit Werkzeugen. Der Rektor macht kein Hehl daraus, schon in den vergangenen Jahren die bildungspolitischen Vorgaben reichlich gedehnt zu haben. Jetzt freut er sich gemeinsam mit dem Kollegium, „das bisherige Korsett los zu sein“.

Aus Kanada hat Fanta die Idee der Schulfirma mitgebracht, die unter anderem jene Picknicktische fertigt. Alle Mädchen und Jungen dürfen oder müssen an die Werkbank. Inzwischen liegt der Umsatz bei gut 10.000 Euro. Auch der Schulträger ist ausgesprochen aktiv, unter anderem wurden Spinde für alle Schülerinnen und Schüler angeschafft, damit sie ihre Unterlagen einschließen können. Hausaufgaben gibt es keine, „und so gehen wir“, sagt der Schulsprecher augenzwinkernd, „jeden Tag befreit von jeder Last nach Hause“. Während die Wildnis, die keine ist, von den Kindern im Eifer als solche empfunden wird und der Lagerbau noch im Gange ist, versammelt sich eine andere Klasse in der Halle gegenüber zum Zirkustraining. Es wird jongliert und auf großen Bällen gelaufen, die Einräder sind für viele eine Herausforderung – und so etwas wie

ein Training in Sachen gegenseitige Unterstützung. Angebote wie diese, sagt eine Lehrerin, können den Unterricht in anderen, in den klassischen Fächern unterstützen, weil sich die „Schule von einer ganz anderen Seite zeigt“.

Und das sogar im Förderunterricht. In der Grundschule gibt es eigens entwickelte Lese-Intensiv-Maßnahmen. Wer statt „Tasse“ „Tas-se“ spricht und die Silben im Takt auf dem Pedalo fährt, wird das Wort nicht vergessen. Und das Doppel-S auch im nächsten Diktat parat haben. Allein für die Grundschule sind ein halbes Dutzend Projekte entwickelt worden, und wenn es nach Fanta und seinem Team ginge, wären die auch nicht nach vier Jahren abgeschlossen, sondern würden nahtlos überführt in die fünfte und alle folgenden Klassen. „Wir haben noch einen Traum“, sagt der Rektor, zurückgekehrt aus der Wildnis in sein Büro: „Wir würden am liebsten alle Kinder von Klasse eins bis Klasse zehn ohne Bruch unterrichten.“ Das wäre für ihn so etwas wie „die Vollendung des Reformweges“.





„Alle ‚Klugheitsstufen‘ an einer Schule“.

Interview mit Mateusz Matze Ratajczyk, Schulsprecher der Elsenzalschule.

Frage: Du hast beim Rundgang durch die Schule gesagt, du wärst gern zwei Jahre jünger und noch zwei Jahre hier. Warum?

Matze: Weil die Schule sich zu einer sehr guten Schule weiterentwickelt. Sie wird zu einer Gemeinschaftsschule und hat vieles zu bieten. Ich würde gern das alles erleben, was meine „Nachfolger“ erleben dürfen.

Frage: Jetzt ist aber sicher auch an dieser Schule nicht alles toll.

Matze: Schule ist Schule. Ich glaube, es gibt keine Schule, an der alles toll ist. Aber unsere Schule hat uns vieles zu bieten, riesige Pausenhöfe, eine Aula und vieles mehr, damit für uns die Schule Spaß macht. Das Essen wird sich aber sicherlich in der neuen Mensa bessern.

Frage: Wer trägt die Verantwortung dafür, dass nicht alle Schulen mehr oder weniger so sind wie eure?

Matze: Ich denke, jedes Land für sich. Aber ich wäre auf jeden Fall dafür, dass es mehr solcher Schulen gibt wie unsere. Allerdings müsste es dann auch ausreichend viele Rektoren geben, die so sind wie unserer. Aber vor allem denke ich, dass es eine gute Idee ist, einfach alle „Klugheitsstufen“ an einer Schule zu haben.

Frage: Was können Schüler und Schülerinnen beitragen, um in die richtige Richtung zu steuern?

Matze: Wir müssen mehr mitmachen. Es gibt nichts Besseres für einen Lehrer als eine Klasse, die im Unterricht mitmacht.

Frage: Was heißt für dich guter Unterricht?

Matze: Guter Unterricht ist für mich ganz schlicht einer, in dem es leise ist. Aber zu einem guten Unterricht gehört ein guter Lehrer, der sich nicht hinsetzt und uns machen lässt, sondern der uns zuhört und uns Dinge erklärt.

Frage: Was sind deine Lieblingsfächer? Und warum?

Matze: Mathematik, ganz klar. Ich liebe es, mit Zahlen umzugehen, und ich kann es auch ganz gut. Außerdem habe ich einen sehr guten Mathematiklehrer, und so macht der Unterricht noch mehr Spaß.

Frage: Viele finden Ganztagschule nervig, weil zu wenig Zeit bleibt für eigene Aktivitäten. Wie bringst du beides unter einen Hut?

Matze: Ja, nervig ist es schon. Aber mit der Zeit gewöhnt man sich daran. Ich nutze einfach die Abende mit meiner Freundin oder mit meinen Freunden, man hat ja in einer Ganztagschule keine Hausaufgaben. Das ist ein Riesenvorteil. Nur: Lernen muss man trotzdem. Also wird auch öfter mal nichts aus einem entspannten Abend nach den eigenen Vorstellungen.



Frage: Wohin, glaubst du, wird sich eure Schule in zehn Jahren entwickelt haben?

Matze: Sofern unser Rektor auch dann noch da ist, bestimmt zu einer der besten Schulen in ganz Deutschland! Unser Rektor hat die Schule richtig im Griff. Er hat so viele Ideen, er hat so vieles durchgesetzt. Ich bin ganz sicher, er wird die Schule ganz weit nach oben bringen.





Gemeinschaft bedeutet Vielfalt. Und gute Schule meint viel mehr als gute Noten.



„Immer in Bewegung“
lautet das Motto
der Bickebergschule.

Vielfalt macht schlauer: Bickebergschule, Villingen-Schwenningen



Anzahl der Schüler: 550
Anzahl der Lehrer: 48
Gegründet: 1969
Stand: 8/2012

Rund 550 Schülerinnen und Schüler der Klassen 1 bis 10 besuchen die Grund- und Werkrealschule, die zugleich verpflichtende Ganztagschule ist. Das Kollegium umfasst 48 Lehrkräfte. Ungewöhnlich groß ist die Anzahl pädagogischer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter an der Schule. Sie betreuen zum Beispiel den Freizeit- und den Ruheraum und kümmern sich um die Essensausgabe. Die Schule hat eine Vielzahl an Kooperationen mit Vereinen und Betrieben geschlossen. So bietet der Lions Club ein Programm an, das die Jungen und Mädchen beim Erwachsenwerden begleitet. Unternehmen helfen bei der beruflichen Orientierung. Musik hat einen hohen Stellenwert: Seit Jahren bestehen Bildungspartnerschaften mit der Musikhochschule in Trossingen, der örtlichen Musikakademie und privaten Musikschulen. An die 20 Musicals haben die Schüler schon aufgeführt. Stolz können die Villingen auch auf den „Bickeburger“ sein, die preisgekrönte Schülerzeitung.

Aha-Erlebnisse in Villingen-Schwenningen.

In der großen Pause will es Antoni noch einmal wissen: Er zieht einen Bauern, fixiert sein Gegenüber. Timo zögert noch. Der Achtklässler schaut gebannt aufs Schachbrett, registriert die Mädchen gar nicht, die hinten in der Ecke auf Turnmatten Purzelbäume schlagen, oder die Jungen, die ein paar Meter weiter Tischtennis spielen. Der Freizeitraum der Bickebergschule ist nicht nur hell und großzügig, er bietet den Schülern der Ganztagschule auch viele Möglichkeiten, um sich auszutoben. Vom Kicker bis zum Billardtisch. Doch Antoni und Timo interessiert nur ihr Schachbrett. Noch eine halbe Stunde haben die beiden für ihre Partie, dann beginnt der Nachmittagsunterricht.



Dass die Jungen in ihrer langen Pause lieber Schach spielen als Tischkicker, mag Außenstehende verwundern. Vielleicht hätten sie es bei Schülerinnen und Schülern, die eine Hauptschulempfehlung haben, so nicht erwartet. Hans-Joachim Bürner, Rektor der Bickebergschule, findet es überhaupt nicht ungewöhnlich. Er weiß, dass seine Schülerinnen und Schüler mehr können, als ihnen andere zutrauen würden. Und an der bisherigen Grund- und Werkrealschule läuft ohnehin einiges anders als üblich. Ein Stockwerk tiefer, drei Stunden früher: Die Türen der Klassenzimmer stehen offen, trotzdem dringt kein Lärm auf den Flur. Im Klassenraum der 6a schauen die Schülerinnen und Schüler in verschiedene Himmelsrichtungen. Einige Schreibtische stehen in Blickrichtung zur Wand, andere zum Fenster. Seine Schülerinnen und Schüler, berichtet der Klassenlehrer Manuel Seeger, hätten das so gewünscht. Tatsächlich würden sie so konzentrierter arbeiten. Gerade ist freie Lernzeit: Die Schülerinnen und Schüler können sich aussuchen, welchem Fach und welcher Aufgabe sie sich widmen. Kaum einer macht das Gleiche.

Während Can eine Deutschlandkarte puzzelt, hat sich Jasmin vorgenommen, ein Gedicht zu schreiben. „Ich liebe ihn“ notiert sie auf ein Blatt Papier. Ihre Sitznachbarin Sabina hat 32 Karten vor sich liegen

und ordnet den Bundesländern die Hauptstädte zu. Sie mag die freie Lernzeit. An ihrer alten Schule habe immer der Lehrer alles entschieden. „Hier finde ich es besser“, sagt die Zwölfjährige. Gleich wird sie aufstehen, ihr Schulbuch holen und feststellen, dass sie die Hauptstädte von Niedersachsen und Nordrhein-Westfalen verwechselt hat. Das ist eines dieser „Aha-Erlebnisse“, die ihr Lehrer Manuel Seeger erzeugen will. Der 27-Jährige hat im Sommer sein Referendariat an der Bickebergschule abgeschlossen. Er ist froh, dass er an dieser innovativen Schule bleiben konnte. Regelmäßig überraschen ihn seine Schülerinnen und Schüler in der freien Lernzeit mit anspruchsvollen Fragen, deren Antworten sie sich selbst erarbeiten wollen. Denen, die alleine überfordert sind, gibt er Hilfestellung. Furkan zum Beispiel findet nur 13 Bundesländer auf seiner Deutschlandkarte. Manuel Seeger beugt sich zu ihm runter. „Ich gebe dir einen Tipp“, sagt der Lehrer zu Furkan. „Da sind auch ganz kleine dabei.“

Als es Zeit für eine Pause ist, geht Manuel Seeger zu seinem Schreibtisch, drückt auf eine Klingel, wie man sie von Hotelrezeptionen kennt. Einen zentral gesteuerten Gong gibt es nicht. Eines der Dinge, die der Rektor in den vergangenen Jahren abgeschafft hat. So wie er dafür gesorgt hat, dass sein Büro keine Tür hat. Schließlich seien sie



eine offene Schule, sagt Hans-Joachim Bürner. Seit 20 Jahren ist er Schulleiter in Villingen, ungefähr genauso lange heißt sein Stellvertreter Heinrich Greif. Die beiden sind ein eingespieltes Team, haben viel auf den Weg gebracht. Sie haben die Ganztagschule eingeführt und Programme, in denen Schülerinnen und Schüler soziale Kompetenz lernen. Schule, sagt Bürner, sei „ein Lebensraum, keine Belehrungsanstalt“. Kritikern begegnet er mit der ihm eigenen positiven Art: „Sammle erst Erfahrungen, dann urteile. Wenn du Bedenken hast, gib mir Alternativen.“ In Bürners Büro hängt eine Postkarte am Schrank: „Ich bin immer in Schwierigkeiten, aber ich habe sehr viel Spaß dabei!“ Das ist eines seiner Lebensmottos.

Man sieht dem Villingener Schulleiter seinen Stolz an, wenn er Außenstehende durch die Schule führt und sie ihn mal wieder darauf ansprechen, wie sauber und ruhig es in der Bickebergschule ist. Kein Gekritzel an den Wänden, kein achtlos herumgeworfener Müll in den Ecken. Auch im Ruheraum, nicht weit weg vom Freizeitraum, geht es friedlich zu. Kinder liegen auf roten und blauen Polsterwürfeln oder kuscheln sich in Sitzsäcke. Zwei Jungen spielen Monopoly. Eigentlich, räumt der Schulleiter ein, habe er hier gar nichts zu suchen. Im Ruheraum und im Freizeitraum übernehmen pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter die Aufsicht. Auch das ist so eine Besonderheit: 28 pädagogische Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter teilen sich sechs, sieben

Stellen. Die einen spielen mit den Kindern in der Pause, andere helfen bei der Essensausgabe. Ein Student, der mal in Amerika gelebt hat, unterstützt eine Lehrerin im Englischunterricht, eine Deutschrussin ist bei den Gesprächen mit russischsprachigen Eltern dabei und sorgt dafür, dass kulturelle Missverständnisse vermieden werden. „Wer von Öffnung redet, muss auch den Stamm seiner Mitarbeiter öffnen“, ist Hans-Joachim Bürner überzeugt. Auf dem Weg zum Lehrerzimmer begegnet er einem Mann mit Posaunenkasten: Gerhard Wolf von der Musikhochschule Trossingen. Der Professor musiziert regelmäßig mit den Mädchen und Jungen aus Manuel Seegers 6a. Heute war Generalprobe für ein Posaunenkonzert. Gerhard Wolf ist zufrieden, der Rektor ist es auch. Die Schule kooperiert seit Jahren mit der Musikhochschule und der Musikakademie im Ort. So ist es möglich, dass jedes Kind aus der 6a entweder Posaune oder Trompete spielt. Eine schöne Geschichte. Aber die ergibt sich nicht von alleine. Externe Partner müssen erst gewonnen werden. Das kostet Einsatz und Energie. Hans-Joachim Bürner lässt keinen Zweifel aufkommen: Sein Akku ist noch lange nicht leer. Er hat weiterhin viel vor. Als Nächstes kommt die Gemeinschaftsschule dran. In seinem Büro hängt noch ein Spruch am Schrank: „Wir fahren schon mal vor“.



„Es ist wie eine Liebesheirat –
ich bin rundum glücklich.“

*Lehrerin aus Leidenschaft: Katja Scheele unterrichtet seit mehr
als fünf Jahren an der Bickebergschule*



Schon beim Lesen der Anzeige hat Katja Scheele gemerkt, dass es sich bei der Bickebergschule in Villingen um eine ungewöhnliche Schule handelt. In der Stellenausschreibung wurden die potenziellen Bewerber geduzt: „Wir sind flexibel, offen, kreativ, teamfreudig. Gefällt dir das? Dann bist du bei uns richtig.“ Seit dem Schuljahr 2006/2007 unterrichtet Katja Scheele nun schon in Villingen. Die Begeisterung für ihre „Wunschschule“ hat die Lehrerin über diese Zeit nicht verloren: „Es ist wie eine Liebesheirat – ich bin rundum glücklich“, sagt die 29-Jährige und schwärmt von dem „besonderen Geist“ an der Schule, den unprätentiösen Chefs und einer Lernkultur, in der sich der Lehrer nicht so wichtig nimmt, sondern das Lernen der Schülerinnen und Schüler im Vordergrund steht.

Decem

tak

go

brin

Wie viel das beim Einzelnen ausmacht, zeigt sich ihr immer wieder. Wenn die Kinder erst in der fünften Klasse auf die Bickebergschule kommen, sei ihr Selbstbewusstsein häufig angeschlagen. „Sie haben das Gefühl, nichts wert zu sein“, erzählt die Lehrerin. Dass ihnen viel zugetraut wird, sei für die Mädchen und Jungen eine neue Erfahrung. „Für die Kinder ist diese Schule ein Anker“, sagt Katja Scheele. Das gilt besonders, wenn sie in schwierigen Verhältnissen groß werden.

Katja Scheele selbst ist vergleichsweise behütet in Weinsberg aufgewachsen. Ihre Eltern – der Vater war Ingenieur, die Mutter Übersetzerin – haben ihr eine Neugier auf Wissen und ein gesundes Selbstvertrauen mitgegeben. Doch auch sie wäre als Schülerin beinahe an der Schule verzweifelt. Sie musste die elfte Klasse am Gymnasium wiederholen. Ihre Einsen in Englisch und Französisch zählten nicht und es zählte auch nicht, dass sie sich in ihren schwachen Fächern Mathematik, Chemie, Physik bemüht hatte. Das sei demoralisierend gewesen. „Ich bin dankbar, dass ich hier anders arbeiten kann“, sagt die Lehrerin, die an der Pädagogischen Hochschule in Weingarten Englisch und Deutsch auf Lehramt studiert hat. Sie ist überzeugt vom ganzheitlichen Ansatz der Bickebergschule. „Man muss die Kinder da abholen, wo sie stehen – und sie dann dazu befähigen, sich zu bewegen“, erklärt Scheele mit Bezug auf den Schweizer Pädagogen Andreas Müller ihre Herangehensweise.

Die Arbeit erfüllt sie so sehr, dass es sie nicht stört, den ganzen Tag in der Schule zu verbringen. „Es ist sinnvoll, was ich tue, deshalb bin ich gerne hier“, sagt sie. Wenn morgens um 7.15 Uhr die ersten Schülerinnen und Schüler kommen, ist sie schon da. Abends geht sie meist als Letzte. Scheele ist nicht nur Klassenlehrerin, sie ist auch Deutsch-Fachberaterin und Mitglied im Schulentwicklungsteam. Das alles benötigt Zeit. Da ist es schön, dass sie sich so gut mit ihren Kolleginnen und Kollegen versteht. Sie arbeiten viel im Team, unterstützen sich in der Vorbereitung der Lernpläne und Aufgaben. Auch in ihrer Freizeit trifft sich die Lehrerin oft mit Kolleginnen und Kollegen. Sie liest und tanzt gerne. Nur einen Fernseher sucht man in ihrer Wohnung, die neben der Schule liegt, vergeblich. Das, sagt Katja Scheele schmunzelnd, sei für ihre Schüler völlig unverständlich.







Werte werden in der
Gemeinschaft erworben.

Gelungene Kooperation.



Vielfalt macht schlauer: Geschwister-Scholl-Schule, Tübingen



Anzahl der Schüler: 1.600
Anzahl der Lehrer: 150
Gegründet: 1971
Stand: 8/2012

Die Geschwister-Scholl-Schule (GSS) in Tübingen wurde 1971 als Gesamtschule gegründet. Seit Ende der 80er-Jahre vereint sie Gymnasium, Realschule und Hauptschule unter einem Dach. Heute besuchen rund 1.600 Schülerinnen und Schüler die offene Ganztagschule. Das Kollegium umfasst 150 Lehrkräfte. Im Gymnasium der Geschwister-Scholl-Schule stehen vier Profile zur Auswahl: Sprachen, Kunst, Sport sowie Naturwissenschaft und Technik. Alternativ können Eltern ihre Kinder seit dem Schuljahr 2009/2010 auch beim Modellprojekt „Erweiterte Kooperation“ (Erko) anmelden: Schülerinnen und Schüler mit allen Grundschulempfehlungen werden in gemeinsamen Lerngruppen unterrichtet, das Abitur ist nach 13 Schuljahren möglich. Die Geschwister-Scholl-Schule wurde mehrfach ausgezeichnet. Seit 1989 ist sie UNESCO-Projektschule und seit 2007 „Schule ohne Rassismus – Schule mit Courage“. In der „Partnerschule des Sports“ wird viel Wert auf Bewegung gelegt, leistungssportlich aktive Schülerinnen und Schüler werden in ihrer Doppelbelastung besonders unterstützt. Eine Besonderheit ist auch die Mensa: Hier kochen die Eltern selbst für ihre Kinder.



Die Könnner.

An der Geschwister-Scholl-Schule wird eigenständiges Arbeiten großgeschrieben. Kinder mit allen drei Grundschulempfehlungen lernen seit dem Schuljahr 2009/2010 zusammen.

Chiara, Sophia und Mascha haben sich bunte Kissen unter den Bauch geschoben. Mit übereinandergeschlagenen Beinen liegen sie auf dem Flurboden vor ihrem Klassenraum. Deutschunterricht kann auch so aussehen: „Niklas wird knallrot – Punkt“, diktiert Chiara. Sophia schreibt konzentriert. Mascha lässt sich nicht irritieren. So tief beugt sie den Kopf über ein Arbeitsblatt zum Thema doppelte Konsonanten, dass man nur die pinkfarbene Mütze auf ihrem Haar sieht. „Bet-ten“ notiert die Elfjährige hinter dem Wort „Bett“, „Fel-le“ hinter „Fell“.

Früher wurden Schüler aus dem Raum geworfen, wenn sie zu sehr störten. In der Geschwister-Scholl-Schule in Tübingen gehört das Lernen auf dem Flur zum Konzept. Sophia, Chiara und Mascha müssen nicht abseits von den anderen Sechstklässlern lernen, aber sie dürfen, weil sie es alleine können. Der Beweis liegt neben Sophias Federmappchen: „Könnner“ steht auf dem Button geschrieben – er ist eines von vielen Elementen, die der Schulversuch „Erweiterte Kooperation“, kurz „Erko“, hervorgebracht hat.

Seit dem Schuljahr 2009/2010 werden an der Geschwister-Scholl-Schule Kinder mit allen Grundschulempfehlungen gemeinsam in Lerngruppen unterrichtet. Das Ziel ist, dass jeder in seinem Tempo auf seinem Niveau lernen kann, und das so eigenständig wie möglich. „Alle Kinder wollen lernen, man muss ihnen nur ermöglichen einzusteigen“, sagt der Leiter der Realschule an der GSS, Dr. Joachim

Friedrichsdorf. Deshalb hat jedes Kind einen eigenen Lernplan. Und jeder hat ein Lerntagebuch. In das werden die Ziele für die Woche und die Ergebnisse eingetragen. „Ich bleibe beim Thema“ steht da zum Beispiel bei einem Mädchen aus Sophias Klasse. Oder: „Ich löse drei Aufgaben pro Stunde“.

Sophia ist froh, dass ihre Eltern sie für „Erko“ angemeldet haben. Sonst würde sie aufs Gymnasium gehen. Mit Mascha, die eine Realschulempfehlung hatte, wäre sie dann wohl nicht befreundet, meint die Elfjährige. Sophia lernt natürlich nicht immer auf dem Flur. Aber in der dritten und vierten Stunde haben die Erko-Kinder „IA-Zeit“, Zeit zum individuellen Arbeiten. Da kann sie es sich aussuchen, ob sie bei der Lehrerin in der Lerngruppe bleibt, auf den Flur geht oder ein paar Schritte weiter ins Lernetelier. Dort ist Stillarbeit angesagt, die Tische sind einzeln angeordnet. Vorne sitzt eine Aufsicht, hinten stehen Nähmaschinen. Sie erinnern daran, dass das Lernetelier sonst als Hauswirtschaftsraum genutzt wird.

„IA-Zeit“ für die Schüler heißt nicht, dass sich die Lehrerin zurücklehnen könnte. Ulrike Appelrath hat keine ruhige Minute und ist doch die Ruhe selbst. Die 54-Jährige steht neben einem Tisch, vor sich lauter Papierstapel: Tests, Lösungsbögen, Arbeitsblätter. Ständig kommen Schülerinnen und Schüler nach vorne, um ihre selbstkorrigierten Tests zu zeigen und neue Materialien abzuholen. Die einen greifen zu den Basisaufgaben, die anderen zu anspruchsvollen



Grammatikübungen, die mit drei Sternen gekennzeichnet sind. Zwischendurch ruft Ulrike Appelrath einige Kinder zu sich, um Arbeiten zurückzugeben und etwas zu erklären: zum Beispiel, wie man mithilfe eines Gummibandes herausfindet, ob ein Wort einen langen oder kurzen Vokal hat.

Für die Lernbegleiterin, wie Lehrer an der GSS heißen, bedeutet Erko wegen der individuellen Lernpläne mehr Arbeit, aber auch größere Zufriedenheit. „Ich bin hier genau richtig aufgehoben“, sagt Appelrath. Noten vergibt sie nur noch im Zeugnis. Stattdessen sollen sich die Schüler über Kompetenzraster aus dem Lerntagebuch besser einschätzen können. Jede Kompetenz beginnt mit einem „Ich kann ...“, zum Beispiel: „Ich kann Aktiv und Passiv beim Verb bilden.“ Dahinter markiert Appelrath farbige, wo der Einzelne steht. Grün bedeutet alles bestens, Rot, dass noch viel zu tun ist.

Ulrike Appelrath erzählt von einem Jungen, der in Diktaten nach altem Maßstab nur Sechsen schreiben würde. Hatte er früher 60 Fehler pro Diktat, sind es heute 40. „Wir freuen uns gemeinsam, dass es 20 Fehler weniger sind“, erklärt sie die Herangehensweise. Die Schülerinnen und Schüler den Drang erhalten, sich zu verbessern. Bei der Erfüllung ihrer Ziele hilft den Jungen und Mädchen auch ihr Coach. Je neun Kinder werden von einem Lehrer unterstützt. Einmal in der Woche trifft man sich. Zeit für die Schüler loszuwerden, was ihnen auf der Seele liegt, und für den Coach nachzuhaken, ob die Wochenziele erreicht wurden. Auch Ulrike Appelrath hat an diesem Nachmittag noch ein Coaching. Weil ein Mädchen ihre Unterlagen nicht dabei hat, fragt sie die anderen, ob sie einen Tipp haben, wie

Elena ihre Vergesslichkeit bekämpfen kann. Der Rat aus der Gruppe: Sie soll die Tasche schon am Abend packen.

Ulrike Appelrath dreht sich um. Hinter ihr steht Luca und hält einen Test hoch. „Ich habe schon wieder keinen Fehler.“ Der Junge gluckst. „Was würdest du dir selbst raten? Brauchst du noch ein Lernpaket?“, fragt Ulrike Appelrath. Der Elfjährige schüttelt den Kopf. „Das sehe ich auch so.“ Sie hebt die Hand, Luca schlägt ein. Bevor er sich wieder auf seinen Platz setzt, reckt er die Arme in die Luft:

„I’m the champion!“

Ulrike Appelrath lächelt. „Das ist unser Hauptschüler, ein begnadeter Rechtschreiber.“ Vor allem die Schwachen und die Starken profitieren, ist ihre Erfahrung. Für Schüler wie Luca ist „Erko“ eine Chance, weil ihr Ehrgeiz angestachelt wird. Und starke Schüler wie Sophia können sich als Lernhelfer profilieren. Die Elfjährige sitzt sonst neben Matthias, der sich nur schwer motivieren kann. Wenn er unkonzentriert ist, stößt sie ihn an. Wenn er etwas nicht versteht, erklärt sie es ihm. Dass sie selbst nicht zu kurz kommt, zeigt sich auch heute. Ulrike Appelrath gibt Sophia eine Klassenarbeit zurück. Nur eine Farbe leuchtet von dem Blatt: alles im grünen Bereich.





Erko war die richtige Entscheidung.

Gemeinsam lernen und dabei individuell gefördert werden – die Logopädin Ulrike Kleindiek und die Zahnärztin Dr. Dagmar Thoma überzeugen der Ansatz der Erweiterten Kooperation (Erko) an der Geschwister-Scholl-Schule. Ihre Söhne geben in die siebte Klasse und profitieren beide, wie ihre Mütter erzählen, auf unterschiedliche Weise von dem Modellprojekt.



Frage: Frau Dr. Thoma, Frau Kleindiek: Warum haben Sie Ihre Kinder bei Erko an der Geschwister-Scholl-Schule angemeldet?

Kleindiek: Wir wollten nicht, dass unser Sohn schon nach der vierten Klasse in eine bestimmte Richtung gedrängt wird. Ich verstehe nicht, warum man die Kinder so früh aufteilt. Gerade Jungen sind oft Spätzünder. Erko war deshalb unsere Rettung. David hat viel Potenzial, ich hätte ihn aber trotzdem nicht auf ein Gymnasium geschickt. Jetzt steht ihm alles offen: Wenn er möchte, kann er den Weg zum Abitur gehen – und das deutlich entspannter als im achtjährigen Gymnasium.

Dr. Thoma: Auch wir wollten unserem Sohn den G-8-Stress ersparen. Er ist chronisch krank und fehlt deshalb immer wieder. Das Erko-Konzept mit seinen individuellen Plänen ist für ihn perfekt. Tim kann die Lernpakete flexibel bearbeiten und muss sich das Material nicht kompliziert besorgen.

Frage: Das viele eigenständige Lernen überfordert ihn nicht?

Dr. Thoma: Nicht mehr. Das erste Jahr war manchmal anstrengend. Da ist es schon vorgekommen, dass ich ihn zwei Tage vor Abgabe gefragt habe, wie weit er gekommen ist, und dann hatte er noch für vier Tage Arbeit vor sich. Inzwischen ist das kein Problem mehr. Er ist eben auch ein „Könner“.

Frage: Sie meinen, er trägt einen „Könner“-Button, weil er so gut alleine arbeiten kann. Wie klappt das bei Ihrem Sohn?

Kleindiek: Also einen „Könner“-Button hat er nicht. David hat eine schnelle Auffassungsgabe, aber beim Üben ist er nicht immer motiviert. Mich haben die Lernpakete deshalb zuerst unter Druck gesetzt, weil ich wollte, dass er alles schafft. Jetzt halte ich mich mehr raus und wir haben eine Vereinbarung: Er sollte möglichst zwei Drittel der Punktzahl erreichen, das entspricht ungefähr einer Drei. Das klappt gut.

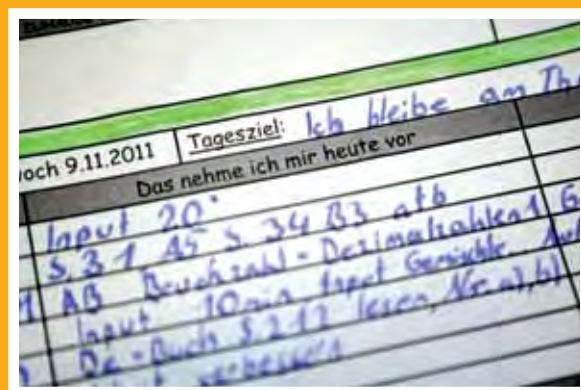
Frage: Sie sind dennoch überzeugt, David wäre an einer klassischen Schule weniger gut aufgehoben?

Kleindiek: Auf jeden Fall. Ich würde mir zwar auch hier noch mehr Freiraum für die Kinder wünschen, aber an einer klassischen Schule würde David, glaube ich, weniger gerne lernen. Wenn alles eng kontrolliert würde, es täglich Hausaufgaben gäbe – das würde unsere ganze Familie stressen. David fühlt sich in seiner Klasse wohl und auch die Lehrer findet er in Ordnung.

Frage: Ihre Söhne haben keinen Klassenlehrer, stattdessen einen Coach. Wie finden Sie das?

Kleindiek: Für mich ist der Coach ein wichtiger Ansprechpartner, bei ihm laufen alle Stränge zusammen. Den Kindern tut der Coach sehr gut. Er begegnet ihnen mit Wohlwollen und Verständnis.

Dr. Thoma: Die Erko-Lehrer sind insgesamt sehr engagiert. Manchmal frage ich mich, wie sie das alles schaffen. Vor dem Engagement der Lehrer habe ich großen Respekt.





Wer die Gemeinschaft versteht,
kann in der Gesellschaft
mehr leisten.

Klicken Sie auf www.gemeinschaftsschule-bw.de





Impressum

Herausgeber: Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg, Postfach 103442, 70029 Stuttgart,
Fax: 0711 279-2838, E-Mail: oeffentlichkeitsarbeit@km.kv.bwl.de

Redaktion: Dr. Roland Peter (verantwortlich) **Texte:** Brigitte-Johanna Henkel-Waidhofer
(Seiten 12 bis 17 und Seiten 20 bis 25), Viola Volland (Seiten 28 bis 33 und 36 bis 41)

Urheberrecht: Die fotomechanische oder anderweitig technisch mögliche Reproduktion des Satzes beziehungsweise der Satzordnung für kommerzielle Zwecke nur mit Genehmigung des Herausgebers.

Bildnachweis: Heinz Heiss, Stuttgart, shutterstock, fotolia **Gestaltung:** www.upadvertising.com

Druck: pva, Druck und Medien-Dienstleistungen GmbH, Landau, www.pva.de

Nachbestellungen sind per E-Mail (oeffentlichkeitsarbeit@km.kv.bwl.de) oder Fax (0711 279-2838) möglich.

Die Abwicklung des Versands erfolgt durch die Remstal Werkstätten der Diakonie Stetten e.V., eine gesetzlich anerkannte Werkstätte für Menschen mit Behinderungen.

Alle eingesetzten beziehungsweise verarbeiteten Rohstoffe und Materialien entsprechen den zum Zeitpunkt der Angebotsabgabe gültigen Normen beziehungsweise geltenden Bestimmungen und Gesetzen der Bundesrepublik Deutschland. Der Herausgeber hat bei seinen Leistungen sowie bei Zulieferungen Dritter im Rahmen der wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten umweltfreundliche Verfahren und Erzeugnisse bevorzugt eingesetzt.

Wahlwerbungsverbot:

„Diese Informationsschrift wird vom Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg im Rahmen seiner verfassungsmäßigen Verpflichtung zur Unterrichtung der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidatinnen, Kandidaten oder Helferinnen und Helfern während eines Wahlkampfes zum Zweck der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder

Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel. Untersagt ist auch, die Broschüre an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung weiterzugeben. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass dies als Parteinahme des Herausgebers zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Diese Beschränkungen gelten unabhängig davon, wann, auf welchem Weg und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist. Es ist den Parteien jedoch erlaubt, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.“

Ministerium für Kultus, Jugend und Sport Baden-Württemberg
Postfach 103442, 70029 Stuttgart
gemeinschaftsschule@km.kv.bwl.de
www.gemeinschaftsschule-bw.de



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR KULTUS, JUGEND UND SPORT